№ 11 Neue Gartenlaube. 1899

Beilage zum „Danziger Courier".

Die beiden Kollegen.

Roman aus den vierziger Jahren von Hermann Heinrich. [11]

(Fortsetzung.)

Der Doktor hatte sich wieder gesetzt und starrte eine Weile vor sich hin. Dann sagte er seufzend:

„O, es ist schrecklich, allein zu sein!"

Gustav nahm einen Stuhl und setzte sich zu ihm.

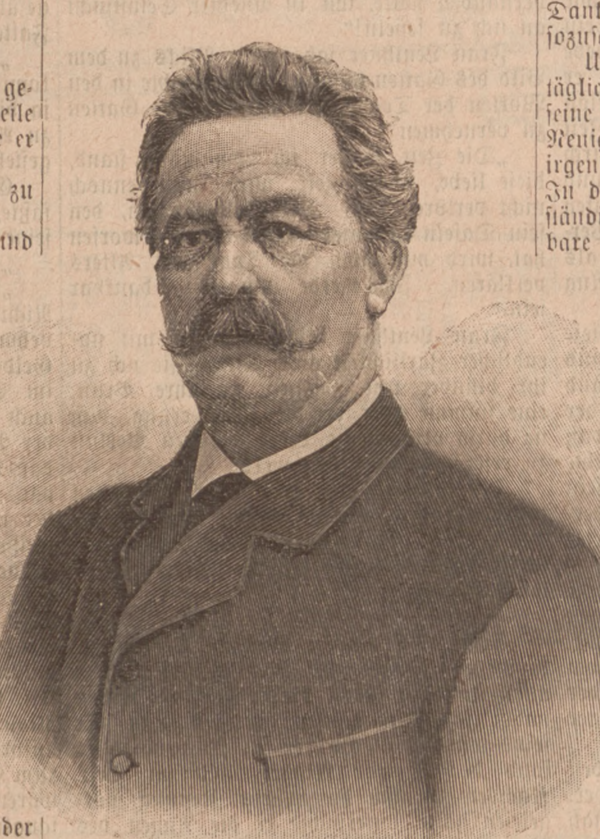
„Sehen Sie," fuhr der Doktor fort, indem er seine Beschäftigung mit dem Holz wieder aufnahm. „Das thue ich aus lauter Langeweile, aus purer Verzweiflung. Wie das schneidet! Ich möchte die Erde in Splitter schneiden!"

Gustav suchte die Gedanken von diesem Gegenstand abzulenken. Er fing an, zu erzählen und hatte die Freude, daß sich der Doktor mit wachsender Lebhaftigkeit daran beteiligte. Geschickt wußte er das Gespräch auf das politische Gebiet überzulenken und zog dann die neueste Zeitung aus der Tasche, die er sich soeben von der Post geholt hatte und las sie dem Patienten vor.

Es war eine behagliche Stunde, die der Doktor in Gesellschaft seines jungen Kollegen verlebte, und als dieser endlich Anstalt machte, sich zu verabschieden, erregte ihm der Gedanke an die Einsamkeit einen gelinden Schrecken.

„Darf ich Ihre Augen nicht einmal sehen?" fragte Gustav.

Doktor Richter nahm den Schirm hinweg und setzte sich seinem Kollegen willig zur Untersuchung. „Böse, sehr böse," sagte Gustav. „Aber ich hoffe, daß das Uebel bei sorgfamer Schonung und treuer Pflege nicht unüberwindlich sein wird." Dann nahm er, ohne erst um Erlaubnis zu fragen, das Fläschchen mit der Tinktur von einem Tisch-



Oberst Eduard Müller.

chen und bestrich mit kunstgeübter Hand die kranken Augen. Der Doktor hielt still wie ein Kind, und seine Züge nahmen einen milden Ausdruck an. „Ich danke Ihnen, lieber Kollege," sagte er, und als Gustav sich verabschiedete, verriet der herzliche Händedruck, wie lieb ihm seine Gesellschaft geworden war.

Als Gustav am nächsten Tag wiederkam, lief ihm Doktor Richter bis zur Thür entgegen. „Ich habe Ihren Fußtritt gleich erkannt," sagte er heiter. „Dem Himmel sei Dank, daß Sie endlich da sind! Habe mich sozusagen ordentlich nach Ihnen gesehnt!"

Und so besuchte Gustav den Kollegen täglich zwei- bis dreimal, so oft es nur seine Zeit erlaubte. Immer hatte er eine Neuigkeit zu erzählen, etwas vorzulesen, in irgend einer Angelegenheit um Rat zu bitten. In dem Wesen des Doktors ging eine vollständige Umwandlung vor. Das wunderbare Ding, die Liebe, das er bis dahin nicht zu kennen glaubte, und von dem er nur mit Achselzucken gesprochen, hatte still und unbemerkt bei ihm seinen Einzug gehalten, und eines Tags, als Gustav zur gewohnten Zeit nicht erschien, machte er an sich die überraschende Beobachtung, daß er dem jungen Kollegen von ganzem Herzen gut war, und daß ihm die Freundschaft desselben mehr galt, als das mühsam ersparte Geld, das in dieser schweren Zeit nicht imstande gewesen war, ihm den teilnehmenden Freund auch nur auf eine Stunde zu ersetzen. Er horchte auf jeden Schritt im Hause, ob es nicht der jugendlich rasche seines Kollegen wäre, und wenn dann nach langer Wartezeit die freundliche Gestalt desselben in der Thür erschien, ging es wie Sonnenschein über sein Gesicht.

Während Gustav den Doktor auf diese Weise äußerlich und innerlich kurierte, verlebten Frau Leuthner und Martha Stunden voll Angst und Trauer. Zu dem niedergeschlagenen, zurückhaltenden Wesen Gustavs trat jetzt noch der Umstand, daß er seltner und dann nur auf kurze Zeit zu ihnen kam. Freilich hatte das alles seinen guten Grund; er mußte dem Doktor Richter die Einsamkeit

versüßen und hatte während dieser Zeit auch noch dessen Patienten zu bedienen. Es war viel Menschenfreundlichkeit, viel Pflichteifer und Arbeitskraft, die Gustav darin zeigte. Aber wenn das Mißtrauen in der Liebe einmal Wurzel gefaßt hat, dann wuchert es schnell weiter wie ein gieriges Unkraut, das dem guten Samen die Nahrung entzieht, und was nur ein Spiel des Zufalls ist, das gestaltet sich dem Zweifelnden bald zu einem wohldurchdachten Plan.

Die beiden Frauen hatten das Glück, das Gustav ihnen bereitete, im Anfang selbst kaum zu fassen vermocht, und als Martha an jenem Nachmittag nach des Königs Abreise von Gustav Arm in Arm durch die jubelnde Menge geführt wurde, da war es ihr, als ob ein Glück, so groß und schön, auf die Dauer nicht bestehen könne. Sie gedachte einer fremdländischen Blume, von der sie einmal gehört hatte, die alle zehn Jahre nur einmal blühen sollte, und deren Blüte, wenn sie sich an einem Morgen in nie geahnter Pracht und mit betäubendem Duft geöffnet habe, schon am Abend abfallen müsse. Einer solchen Blüte verglich sie jetzt ihre Liebe. Die Frauen wußten, daß sie von vielen Seiten um ihr Glück beneidet wurden; auch von jenen unedlen Prophezeihungen, daß Gustav andern Sinnes werden könne und müsse, hatten sie wohl gehört, und als sie nun sein auffällig verändertes Benehmen beobachteten und seine Gesellschaft länger und länger entbehren mußten, da keimte und wuchs allmählich in ihrem Herzen der Gedanke, daß ihn sein schneller Schritt reuen möchte. Und wie natürlich war das im Grunde auch. Sein weiches Herz hatte das Mitleid für Liebe genommen, er glaubte zu lieben, weil er den Wunsch hatte, zu helfen. Die Illusion aber hatte der nüchtern fortschreitenden Zeit nicht Stand gehalten, und nun, da durch das Zusammentreffen mit dem König und seinem Leibarzt sein Ehrgeiz wachgerufen und genährt worden war, fühlte er die Verbindung mit dem armen Mädchen nur als ein schweres Gewicht, das den Adlerflug seines Geistes hemmte.

Still und unausgesprochen waren diese Gedanken in den Herzen von Mutter und Tochter gereift, aber Frau Leuthner fand nicht den Mut, ihre Befürchtungen der Tochter mitzuteilen. Wußte sie doch, daß Martha nur in der Liebe zu Gustav lebte und webte, wie hätte sie so grausam sein können, dieser Liebe den Todesstoß zu versetzen. Die stärkere Tochter sprach in dieser Angelegenheit das erste Wort.

Gustav hatte an einem Abend auf kurze Zeit vorgesprochen, und nach einigen hastigen Worten mit der Entschuldigung sich entfernt, daß er in der entfernten Vorstadt noch einen Patienten zu besuchen habe. Wieder hatte sich sein gedrücktes Wesen in auffälliger Weise gezeigt.

Stumm und traurig saßen sich die beiden Frauen bei ihren Handarbeiten gegenüber. Da ließ Martha die Hände sinken und sah zur Mutter hinüber.

„Ich glaube bemerkt zu haben," sagte sie, „daß sich Gustav in unsrer Gesellschaft nicht mehr so wohl fühlt, wie in früheren Tagen."

„Ja, liebes Kind," antwortete seufzend die Mutter.

Und nun tauschten sie ihre Gedanken aus, die im wesentlichen übereinstimmten.

„Du bist sehr ruhig, Martha," sagte die Mutter.

„Frage nicht," antwortete diese, „was es gekostet hat, ehe ich mich zu dieser Ruhe hindurchgekämpft habe. Aber nun ist es klar in mir. Ich weiß, was ich thun muß. Wäre ich seiner Liebe gewiß, glaube mir, die schwersten Stürme würden mich nicht schrecken. Für ihn könnte ich gegen eine ganze Welt ankämpfen. So aber muß ich selbst das Band lösen, das ihm lästig ist. Es fällt ihm schwer, mir den Schmerz zu bereiten. Ich muß ihm helfen."

Einige große Thränen fielen aus den Augen der Mutter auf das Weißzeug auf ihrem Schoß. Sie setzte die Nadel wieder in Bewegung, um ihre Rührung zu verbergen, aber die Augen versagten ihr den Dienst.

„Sieh, Mutter," fuhr Martha fort, „er erschien uns in der größten Not wie ein Engel Gottes. Er hat uns dem Elend entrissen. Das war Gottes Wille und Absicht. Alles aber, was darüber hinaus geschehen ist, das war das Werk des kleinen, begehrlichen Menschenherzens. Oder meinst Du, daß alle die großen Gaben des Herzens und Geistes Gustav nur deshalb gegeben wären, daß er sie in den Dienst eines armen, unscheinbaren Mädchens stellte, deren Armut und Unscheinbarkeit ihm ein Hindernis sein müßte auf Schritt und Tritt? Nein, er ist dazu berufen, der ganzen Menschheit zu nützen. Er muß hinaus in die Welt. Ich will ihn seiner höhern Bestimmung nicht entziehen. Man soll dereinst nicht sagen dürfen, daß etwas aus ihm hätte werden können, wenn es Martha Leuthner nicht verstanden hätte, ihn in unedler Selbstsucht an sich zu fesseln!"

Frau Leuthner sah nassen Blicks zu dem Bild des Gatten hinauf. Sie glaubte in den Worten der Tochter die Stimme des Gatten zu vernehmen.

„Die Zeit, in der ich ihm nahe stand, diese liebe, schöne Zeit, wird mir dennoch nicht verloren sein. Der Sonnenschein, den sein Dasein in unser armes Leben geworfen hat, wird mir noch die Tage des Alters verklären. Ich werde ihm ewig dankbar sein."

Frau Leuthner blickte Martha mit unendlicher Zärtlichkeit an. Sie neigte sich zu ihr hinüber und zog sie an ihre Brust, eine stumme aber beredte Versicherung, daß sie durch verdoppelte Liebe ihr den Verlust zu ersetzen bemüht sein werde.

Der größte Teil der Nacht ging den beiden Frauen schlaflos dahin. Erst als die Morgenröte den neuen Tag ankündigte, senkte sich der Schlaf versöhnend auf Martha's Augen.

XIII.

Schon am frühen Morgen des angebrochenen Tages besuchte Gustav seinen alten Kollegen, denn die verdoppelte Arbeit nahm fast den ganzen übrigen Tag für seine sonstigen Patienten in Anspruch. Er fand den Doktor Richter noch im Bett. Nachdem er ihm die neueste Zeitung vorgelesen hatte, untersuchte er die Augen des Patienten und hatte die Freude, einen Fortschritt zum Bessern feststellen zu können. Er beriet mit dem Kollegen ein neues Medikament und fragte, um das Rezept schreiben zu können, nach dem Schreibzeug.

„Sie finden alles in der Nebenstube. Der Schlüssel zum Schreibtisch steckt. Bitte, ziehen Sie auf!" sagte der Doktor.

Gustav verschwand in der Nebenstube. Da plötzlich fuhr Doktor Richter erschrocken aus dem Bett auf und eilte dem Kollegen nach. Aber es war zu spät, was er verhindern wollte, war bereits geschehen.

Denn als Gustav den Schreibtisch geöffnet hatte, fiel sein Blick auf einen Brief, dessen Adresse ihm einen hellen Schreck einjagte. Die Adresse lautete: „Herrn Dr. Gustav Treuenburg in Waldensee." Darüber stand: „Inliegend fünfzig Thaler." Es war dieselbe verstellte Handschrift, die Gustav von den empfangenen Geldbriefen her sehr wohl kannte".

Doch schon stand Doktor Richter, wie er in Eile aus dem Bett gefahren war, neben ihm. „Es ist zu spät!" sagte er ergebungsvoll. Gustav aber ließ in hoher Erregung seine Augen von dem Brief auf den Doktor und wieder auf den Brief gleiten. Einen Augenblick stand er sprachlos vor Verwunderung. Dann rief er: „Sie — Sie, Herr Doktor, sind der Absender dieser Briefe?"

„Ja," antwortete der Doktor. Aber ehe er noch ein Wort hinzufügen konnte, hatte Gustav seine Arme um ihn geschlungen. „O, Sie lieber, herziger Mensch, besser als Worte es sagen können," rief er gerührt. Dann hob er den Kollegen mit kräftigen Armen auf und trug ihn zurück ins Bett. Er zog ihm die Bettdecke bis über den Hals hinauf, hielt sie mit beiden Händen fest und rief: „Sie sind in meiner Gewalt! Jetzt gestanden! Sie sind erkannt. Die Zeit der Täuschung ist vorüber. Nicht eher werde ich diesen Platz verlassen, als bis Sie durch ein vollständiges Bekenntnis Ihre Bosheit gesühnt und Ihr Herz bis in die feinsten Falten haben durchschauen lassen!"

„Gnade, Gnade!" rief der Doktor in komischer Verzweiflung. „Sie schnüren mir ja die Kehle zu! So lassen Sie mich erst zu Atem kommen! Ich will ja auch alles gestehen!"

Gustav ließ den Doktor los, aber er faßte, gleichsam um ihn sicher zu haben, seine Hand, die er herzlich drückte.

„Nun?" sagte er.

„Vor allen Dingen," berichtete Doktor Richter, „muß ich Ihnen den Glauben benehmen, als ob bei der Uebersendung des Geldes irgend etwas von Menschenliebe mit im Spiele gewesen wäre. Ich will mich auch nicht schlechter machen als ich bin, aber der Wahrheit zur Ehre muß ich bekennen, daß das Herz nichts damit zu thun gehabt hat. Sie werden sich erinnern, daß wir uns bei unserm ersten Zusammentreffen hier in meiner Wohnung die Hand auf eine ehrliche, offene Feindschaft gegeben hatten, und ich meinerseits war fest entschlossen, mich mit allen erlaubten Mitteln meiner Haut zu wehren und Ihnen nichts zu schenken. Nun müssen Sie wissen, daß mich die Hartnäckigkeit, mit der Sie an Ihrem einmal gefaßten Plan festhielten, aufs Aeußerste gegen Sie aufbrachte, und daß ich Sie mehr als einmal zum Henker gewünscht habe. Wie Sie wissen, waren meine Bemühungen gegen Sie anfänglich von bestem Erfolg gekrönt. Aber da bemerkte ich mit Grauen, daß sich mir ein Bundesgenosse zugesellt hatte, den ich als ehrlichen Mitkämpfer nicht begrüßen konnte. Das war die drückende Not, der ich Sie in die Arme getrieben hatte. Sie brauchen sich dessen nicht zu schämen, lieber Kollege, ich wußte, daß Sie arm, vielleicht sehr arm waren. Ich hatte unsre Abmachung so aufgefaßt, daß wir mit den Waffen des Geistes und Charakters Auge

in Auge uns befehden wollten, hier aber reichte mir ein Bundesgenosse seine Hand, welcher hinterlistig schleichend Sie Ihrer Kampfeskraft berauben wollte. Es blieb mir als ehrlichen Mann nur zweierlei übrig, entweder den Kampf gegen Sie überhaupt aufzugeben, oder diesen unverschämten, unehrlichen Genossen zurückzustoßen, und da ich das erste nicht mochte, so übersandte ich Ihnen von der Nachbarstadt aus die ersten fünfzig Thaler. Das wiederholte sich die folgenden Monate, diesmal ist die rechtzeitige Absendung nur unterblieben, weil ich durch mein Augenleiden an der Reise verhindert wurde. Schade darum! Sie hätten nie erfahren sollen, wer sich die Freiheit nahm, Sie zu unterstützen. Auf jeden Fall aber werden Sie erkennen, daß nicht die Sorge um Sie, sondern allein die Sorge um mein liebes Ich, nicht Menschenfreundlichkeit, sondern die krasseste Selbstsucht der Beweggrund zu dieser That gewesen ist."

„O," rief Gustav, „reden Sie, was Sie wollen! Mich sollen Sie hinfort an Ihrem Herzen nicht mehr irre machen. Wunderlicher Mann, der Sie sind! Wer so ehrenhaft zu handeln fähig ist, ist jenem verächtlichen Ding, Liebe genannt, schon mit Leib und Seele ergeben, oder ich müßte glauben, daß es Menschen giebt, die ihr Herz im Kopf herumtragen. Hatten Sie nicht die erste Sendung an jenem Tage abgeschickt, an dessen Abend Sie mit Ihren Bekannten das Gelage im „Braunen Bären" feierten?"

„Ja," antwortete Doktor Richter, „aber nur, um mich mit größerer Ruhe dem edlen Weingenuß hingeben zu können!"



Das neue Künstlerhaus zu Berlin. Berlin ist wiederum durch ein prächtiges Bauwerk verschönt. Die bislang auf unzureichende Räume angewiesenen Berliner Künstler haben sich aufgerafft und in dem vornehmen Westen im altnordischen Stil ein Heim erbaut, das ihrer würdig ist. Die Bellevuestraße nächst dem Potsdamer Platz wurde dafür ausersehen und Leiter des Baues war Professor Karl Hoffacker. Die Fassade hat ein Rustika-Erdgeschoß mit Mittelportal, dessen Pilaster im Obergeschoß einen großen Aufsatz abschließen, der ein Mosaikbild enthält mit dem Albrecht Dürer-Medaillon und daneben die Figuren der Malerei und Plastik. Im Innern nimmt der große Ausstellungssaal den Hauptraum ein. Der eigentliche Festsaal enthält auf der einen Längsseite eine Bühne und gegenüber eine Empore. Im Souterrain befinden sich die Geschäftsräume, und daneben ladet ein behaglicher Kneipraum zur Erholung ein.

„Und welche Bedeutung hatte jener Besuch, den Sie dem Geheimrat Schreiner in seiner Krankheit machten?"

„Ich habe ihm dringend ans Herz gelegt, daß er Sie baldigst in eine Stellung in der Hauptstadt befördern möge; das that ich, um Ihrer endlich sicher los zu werden. Alles aus Selbstsucht. Freilich, lieber Kollege, seit einigen Tagen weiß ich, daß es ein herrlicheres Gefühl sein muß, das Gute um der Liebe willen zu thun, daß es Thaten giebt, die sich nicht bezahlen lassen. Ich sehe, daß ich mit meiner Augenkrankheit eigentlich schon seit fünfzig Jahren herumgelaufen bin, und ich schätze mich glücklich, endlich den Arzt gefunden zu haben, der mich davon geheilt hat. Sie haben mich gelehrt, was für eine köstliche Sache es um ein getreues Herz in der Not ist. Fast ein halbes Jahr habe ich es meine Aufgabe sein lassen, Sie aus meiner Nähe zu treiben, jetzt denke ich mit Bangen daran, daß sich mein Wunsch über kurz oder lang erfüllen könnte."

(Schluß folgt.)

Mozart als Tuchhändler.

Kurz nach Mozarts Verheiratung mit seiner geliebten Constanze, eben als ganz Wien entzückt war von seiner „Entführung aus dem Serail", und die Musikalienhändler sich bereicherten durch den Verkauf der Klavierauszüge und der für Blasharmonie arrangierten Lieblingspiecen, zu derselben Zeit, als der große Friedrich von Preußen dem Meister schreiben ließ, er solle ihm die Oper schnell schicken, der Dank dafür solle nicht ausbleiben — befand sich der gute Mozart in dem reichen kunstsinnigen Wien, in der allererbärmlichsten Geldverlegenheit. Dreimal hatte er aus diesem Grunde schon die beabsichtigte Reise nach Salzburg zu seinem alten Vater (dem er seine junge Gattin vorstellen wollte) aufschieben müssen; endlich, als er schon im Wagen saß, hielt ihn ein unbarmherziger Gläubiger an, und ließ ihn nicht eher abreisen, bis Mozart ihm eine Schuld von 30 fl. bezahlt hatte. Nach seiner Zurückkunft von Salzburg hatten sich seine Verhältnisse nur wenig verbessert! Das Wochenbett seiner Frau, die darauffolgende längere Kränklichkeit derselben, brachten ihn völlig wieder in Not! Er lief herum, um irgendwo 2000 fl. aufzunehmen, damit er nur ruhig arbeiten könne. — Vergeblich! Niemand wollte ihm borgen. Endlich „erbarmte" sich ein Wucherer seiner und entschloß sich, gegen sichere Verschreibung und großartige Interessen unserm Mozart zu helfen. Er streckte ihm 2000 fl. vor, d. h. 1000 fl. bar, und für die andern 1000 fl. mußte Mozart — Tuche als bar Geld annehmen, welche er auf seine Gefahr mit Vorteil oder Schaden wieder verkaufen sollte. — Wie Mozart sich als Tuchhändler ausgenommen, berichtet die Geschichte nicht, daß er aber bei dem Geschäft nicht reich geworden, erfahren wir aus später geschriebenen Briefen an seine Schwester und an einen Freund.

Für Küche und Haus.

Eierkuchen von Kartoffeln. 90 Gramm Butter werden zu Schaum gerührt und mit 7 Eigelb, einem halben Liter Milch, 300 Gramm geriebenen tags zuvor gekochten Kartoffeln, einem Theelöffel voll Salz und dem Schnee der sieben Eiweiße vermischt, worauf man aus der Masse nicht zu dicke Eierkuchen bäckt, die man zu Früchten oder Salat giebt.



Oberst Eduard Müller (S. 41). Der neue Bundespräsident der Schweiz, Oberst, Nationalrat Eduard Müller von Bern, der Nachfolger des Präsidenten Schlenck, ist am 12. November 1848 zu Dresden als Sohn des Pfarrers an der protestantischen Kirche, des früheren Berner Theologie-Professors Dr. Müller, geboren, lebte aber von 1849 an in Bern, wo er die Schulen und auch die Universität absolvierte. Seine weiteren juristischen Studien führten ihn später nach Leipzig, Heidelberg und Paris, von wo er, wissenschaftlich aufs tüchtigste ausgerüstet, nach Bern zurückkehrte und dort als Jurist praktizierte, bis ihn das Treiben der städtischen und kantonalen Politik aufnahm und ihn schließlich der schweizerischen zuführte. Schon 1884 gehörte er dem Nationalrat an und wurde 1880 Präsident desselben. In der Zwischenzeit nahm ihn Bern in seinen Stadtrat auf und übertrug ihm auch die Präsidentschaft desselben, die er bis zu seinem Eintritt in den Bundesrat behielt. Auch im Bundesrat leistete Müller hervorragendes, und es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn er sich jetzt von Sympathien umgeben sieht, wie sie Staatsmännern nur selten zu teil werden.



Wie die Zeiten sich ändern. Die Rolle, welche die Botschafter der europäischen Mächte in Konstantinopel noch im 17. und 18. Jahrhundert spielten, war eine wenig beneidenswerte. Selbst des stolzen Ludwig XIV. von Frankreich Botschafter wurden auf Geheiß des Sultans gemißhandelt und gewaltsam aus dem Audienzsaal entfernt, wenn sie sich den Anmaßungen der türkischen Machthaber nicht fügten. So wurde der Botschafter de la Haye zu Boden geworfen, als er einst bei der Audienz sich nicht tief genug beugen wollte, und dann auf Befehl des Sultans vom Kaimakam (Stellvertreter des Großveziers) hinausgeprügelt. Trotzdem blieb de la Haye jahrelang auf seinem Posten. Ein Nachfolger des eben genannten Botschafters, der bei einem Rangstreit mit dem Großvezier gedroht hatte, eine französische Flotte werde vor Konstantinopel erscheinen, wenn ihn der Großvezier sitzend empfange, wurde vom Stuhl gerissen und von den Tschauschen (Polizeisoldaten) geohrfeigt, sodann aber in Haft gebracht. Nach einigen Tagen wurde ihm der Vorschlag gemacht, die Audienz, bei der er so arg behandelt worden war, als nicht vorgefallen zu betrachten und eine neue nachzusuchen, die als erste gelten sollte. Und auf dies Kompromiß ging der Botschafter wirklich ein!

Ein ergötzliches Beispiel, wie man vor zweihundert Jahren bei epidemischen Krankheiten verfuhr, giebt folgende kurfürstlich sächsische Verordnung, die in Meißen in einer Weinstube unter Glas und Rahmen hängt: „Hiermit werden alle Reysende verwarnet / daß diejenigen / so aus Böhmen und Mähren von inficirten / oder der Infection halber verdächtigen Orthen kommen / und sich ins Land herein zu schleichen unterstehen / und betreten werden / allsofort aufgehänget / oder tod geschossen werden sollen; Welche aber aus reinen und unverdächtigen Orthen kommen / haben sich bei der Contagions-Gräntz-Postirung / mit Vorzeigung richtiger / neu-datirter Obrigkeitlichen Attestaten und Fede-Briefe / darinnen sie nach ihrer Statur, Alter / Farbe der Haare / Kleidung und sonst umbständlich beschrieben / zu fernerer Verfügung / nach Befinden / anzugeben.“

Im Zweifel. „Jetzt weiß ich nicht, bin ich ein Weiberfeind geworden — oder gefällt mir blos meine Frau nimmer?“

Morphiumsucht. Die furchtbare Krankheit, die Morphiumsucht, verbreitet sich gerade in den besseren und höheren Ständen immer mehr. Die Krankheit entsteht durch den Mißbrauch der Morphium-Einspritzungen, und die Folgen sind Funktionsstörungen des Gesamtnervensystems. Die Krankheit wird häufig von den Morphiumsüchtigen selbst verbreitet, welche ein Mittel anpreisen, von dem ihnen die Gefahren gar nicht bekannt sind. Die Morphiumsucht hat dieselben Symptome wie die Trunksucht; die Aehnlichkeit beider Krankheiten erstreckt sich bis auf das Delirium. Das einzige Mittel der Heilung dieser furchtbaren Krankheit ist die gänzliche Entziehung des Morphiums, jedoch verfallen die Kranken dabei regelmäßig in Tobsucht. Bleiben die Kranken sich selbst überlassen, so tritt in dem höchsten Grade der Krankheit Angst, Unruhe und Verzweiflung, endlich Selbstmord ein. Eine nicht geringe Anzahl der gegenwärtig so häufigen Selbstmorde wird daher auf Rechnung des Mißbrauchs des Morphiums geschrieben.

Aus vergangenen Tagen. Nach der Erlösung Hannovers von der Herrschaft des Afterkönigs von Westphalen, ließ bei einer allgemeinen Erleuchtung ein Advokat zu Hannover den auch noch heut in den Rheinlanden usw., giltigen „Code Napoleon“ (Civilgesetzbuch) nebst Zubehör auf einen brennenden Scheiterhaufen malen mit der Anschrift:

„Wer will den Flammen wehren
Den Schnickschnack zu verzehren?“

Ob dem Advokaten eine Bestrafung zu teil wurde, berichtet die Chronik nicht.

Neues Wort. A.: „Was fehlt Dir, lieber Freund?“ B.: „Ich bin verschnupft, meine Schwiegermutter hat mir eine Szene gemacht.“ A.: „Aha, **Drachenkatarrh**.“

Rätselhafte Inschrift.

C ANTONIUS T. VARD BENE IN LERMA L.

Sobe ine tirena r.r. tevir Missena
ug. undo Re n Auv. spere N Da
SS.
Un Ster brav erni tervi s.e.H.t
dange B. sui X. ei derde I bellia.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Klassisch.



Unteroffizier: „Na nu, Einjähriger Pampel, hören Sie man blos uff, des ganze Militärleben vor 'ne Mastviehausstellung anzusehen.“

Selbstbewußtsein. Kaufmann: „Sehen Sie, ich erlasse stets nur gereimte Annoncen. Ich würde überhaupt schon als Dichter berühmt sein, wenn die anderen Dichter Einem nicht zu sehr ins Handwerk pfuschen würden!“

Buchstaben-Rätsel.

Mit g ein Tier, gefürchtet sehr,
Mit b ergießt es sich ins Meer

Scherz-Rätsel.

Nicht fern ist die erste
Drum such' in der Näh,
Daß gleich mit Gewißheit
Dein Blick sie erspäh.
Die zweit' ist ein Wasser.
Die dritte der Schnee;
Nun nenn' mir das Ganze,
In dem ich dich seh.

Aufgabe von J. H.

Aus jedem der nachfolgenden Wörter:

Metalle, Askanier, Oleander, Bremenser, Becher, Betragen, Ernennung, Vernichtung Weichteil, Wonnereigen, Weihevers, Krongu', Assisten', Magenbitter

sind je vier Buchstaben zu entnehmen, welche dann in ihrer Zusammenstellung ein bekanntes Sprichwort ergeben.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

1. Dg1, Kf4;	2. Dh2 ‡
A) 1. . . . Kf5;	2. Le3 ‡
B) 1. . . . Kd4;	2. S×e6 ‡
C) 1. . . . beliebig;	2. Sg4 ‡

sehr nett!

des Silbenrätsels: **F**ritz, **U**ri, **E**ljen, **R**einhold, **S**ardou, **H**erbst, **A**lpen, **U**ltimo, **S**uperlativ = **Fürs Haus**; der zweisilbigen Scharade: **Diebstahl**; des dreisilbigen Kapselrätsels: **Klinggedicht, Lingg.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Lhring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.